

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

39 (24.9.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 1/2</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
---	--	--

Inhalt: Einladung. — Goldkörner. — Das Mannheimer Schulsystem. — Die Kunstpflege in der Schule. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreich Württemberg. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Gedächtnisfeier zur 100. Wiederkehr des Geburtstages Dr. Lorenz Kellners. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Einladung.

An unsere verehrten Leser und Leserinnen, an alle Freunde einer christlichen Erziehung richten wir die ergebenste Bitte, die Bestellung auf unser Blatt für das vierte Quartal des laufenden Jahrgangs rechtzeitig erneuern zu wollen.

Die christliche Erziehung muß Herzenssache des deutschen Volkes sein; denn, wie wir in der letzten Zeit von **höchster** Stelle gehört haben, ist Deutschtum und Christentum untrennbar. Damit wurde eine Wahrheit ausgesprochen, die die Geschichte der menschlichen Kultur beweist und die aufs hartnäckigste nur von denen geleugnet wird, die entweder fremder Rassenstolz antreibt, mit allen möglichen Mitteln nach der Welt Herrschaft auf geistigen Gebieten zu streben, und von denen, die die großen Kampfesziele der Zeit nicht erkennen können und nicht erfassen wollen, daß sie gleich Marionetten auf dem Kampftheater der Welt willenslos hin- und hergeschoben werden, als wenig geachtete Figuren im Auge der eigenen Führer, die ihre Leidenschaftlichkeit erheben um ihres Anhangs bis zum gewünschten Grade sicher zu sein.

Diese Erscheinung erklärt den hohen Wellengang wilder Leidenschaftlichkeit im öffentlichen Leben. Aber „Leidenschaften“ schaffen Leiden. Darum sehen Tausende und Abertausende nach der Friedenssonne, die allein die wildwogenden Nebel niederhalten, durchbrechen und zerstreuen kann, und diese Friedenssonne ist der Gottessohn Jesus Christus, unser Herr.

Nur im Lichte des Christentums werden die Schwierigkeiten des Gesellschaftslebens so gelöst und nur im Lichte des Christentums können sie so gelöst werden, daß der organische Zusammenhalt des Staatskörpers und der gesellschaftlichen Kulturgebilde erhalten, entwickelt und verstärkt wird. Nur ein solcher Entwicklungsgang verbürgt das künftige Dasein unseres Volkes und die Möglichkeit, die Aufgaben des kulturellen Lebens so zu lösen, daß das Wohnegefühl einer gesegneten Tätigkeit sich in dem stolzen Bewußtsein offenbart: „Ich bin ein **Deutscher**. Das ist mein höchster Erdenruhm.“

Aber dann muß unsere Erziehung christlich sein. Wir haben im letzten Landtag vernommen, daß von der zum höchsten Ansehen gelangten politischen Partei in Baden der an sich ja wahre Satz ausgesprochen wurde, daß die Simultanschule natürlicherweise nur ein Durchgangsstadium sein könne. Als Endziel des politischen Schulkampfes wurde von derselben Seite die religionslose Schule Frankreichs proklamiert.

Dieses Bestreben kann nicht **ein einziger** katholischer Lehrer Badens, der wirklich ein treuer Anhänger seiner Kirche ist und sein will, durch sein aktives oder passives

Verhalten unterstützen. In einem solchen Stadium des Schulkampfes kann die Parole nur noch heißen: **Festhalten oder preisgeben, Freund oder Feind sein!**

Der katholische Lehrer wird die Empfindungen des katholischen Volksteiles unserer engeren Heimat ehren und teilen. Wie der katholischen Bevölkerung wird ihm der Gedanke unerträglich sein, die Schulgestaltung von einer politischen Partei entgegenzunehmen, die von der riesigen Zahl semitischer Führer und von ihren semitischen Begründern einen tödlichen Haß gegen die christliche Religion beider großen Bekenntnisse in sich aufgenommen hat und nun von Begierde brennt, in der Volksschule das Opfer zu sehen, daß diesem die christliche Kultur verneinendem Hass dargebracht werden soll. Diesem trostlosen Schicksal, das die Regierungsweisheit unseres hochseligen Großherzogs Friedrichs I. vorausahnte, mit schweren Sorgen vorausahnte, darf unsere Volksschule, so prekär ihre Lage auch bereits geworden ist, unter keinen Umständen verfallen.

Der Kampf wird auf politischem Boden ausgefochten werden, und dem politischen Tagesgezänk sei die Schule verschlossen. Aber an uns ist es, in unserer Presse zu beweisen, daß wir wert und würdig sind, uns überhaupt mit der Erziehung der Jugend unseres Volkes zu befassen und zwar dadurch, daß wir den Nachweis liefern, daß die herrlichen Kulturschätze, welche das Christentum der Pädagogik brachte, uns wohl vertraut sind und unserem Herzen am nächsten stehen. Wir wissen sehr wohl, daß die christlichen Väter der ersten Jahrhunderte nicht nur ausgezeichnete Pädagogen waren, daß das Christentum überhaupt lebensvolle, angewandte Pädagogik ist, sondern wir wissen auch, daß ohne Christentum eine **vernunftgemäße** Pädagogik gar **nicht möglich ist**. Eine vernunftgemäße Tätigkeit setzt ein Ziel voraus, sonst ist die Tätigkeit unvernünftig; sie setzt aber auch ein wertvolles Ziel in ethischer Hinsicht voraus, sonst kann sie zum Vergehen und Verbrechen werden. Unser Ziel ist unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus, das Opfer der Liebe, das Muster der Sanftmut und Demut, das treibende Agens der Welt, die mit den erhaltenen Pfunden wuchern soll und verdammt wird, wenn sie dieselben vergräbt oder im Argernisgeben veruntreut. Ja, ohne Christentum keine wahrhafte, keine menscheitsbeglückende Pädagogik.

Wie herrlich ist die Aufgabe der „Badischen Lehrerzeitung“, die in sich selbst den allzeit getreuen Pulsschlag des katholischen Volksteils in der badischen Heimat empfindet und empfinden will, den Pulsschlag der Treue gegen Gott,

Fürst und Vaterland. Wahrlich, eine solche Zeitung muß im badischen Lande vorhanden sein, denn sie allein hat sich die Aufgabe gesetzt, zu wirken, daß das Edelmetall der bekenntnistreuen Pädagogik der in der Praxis stehenden Lehrerschaft lieb und vertraut bleibt, wodurch zuerst und vor allem ein Geschlecht heranwächst, das sich der Wahrheit bewußt wird: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Ohne katholische, ohne evangelische, ohne christliche Bekenntnistreue fließen dahin und verlieren sich die christlichen Wahrheiten und damit die Lebensäfte der Nation in dem Gewoge menschlicher Meinungen, ohne Wirkung, ohne Spur, ohne Wiederkehr.

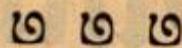
Aber auch den zeitlichen Sorgen der Lehrerschaft ist die Aufmerksamkeit der „Bad. Lehrerzeitung“ zugewendet, ohne daß dabei eigensüchtige Wünsche ihrer Befriedigung harren. Die Befordungsfrage ist vorläufig zu einem Abschluß gebracht. Unsere Ziele bleiben dieselben, unser Programm veraltet in keinem Sage. Nur dem Katholischen Lehrerverein war es möglich, eine Gehaltspolitik zu inaugurierten und durchzuführen, die die Zustimmung der gesamten badischen Lehrerschaft, bis auf die führenden Kreise des liberalen Lehrervereins gefunden hat. In nebelgrauen Weiten haben wir die Gehaltspolitik unserer Gegner zurückgelassen und die hochehrwürdige Wahrnehmung gemacht, daß die sehr dankenswerten Aufbesserungen, die wir der Großh. Regierung zu verdanken haben, einer Grundanschauung über die Beamten- und Lehrerverhältnisse entsprangen, die auch in unserer allgemein so beifällig aufgenommenen Petition zum Ausdruck kam. Wenn diese hochehrwürdige Anschauung durch eine beklagenswerte Gesetzesbestimmung verdunkelt wurde, so trägt jene hochtönende Gehaltspolitik wesentlich die Schuld daran, die von Anfang an mit maßlosen Anfeindungen um sich warf, möglichst undurchführbare Vorschläge machte, und sich bescheidenlich als die Politik einflußloser Leute in der Zeit der Entscheidung ganz vom Schauplatz verduftete und ihre Spur nur in einer höchst unwillkommenen Gesetzesbestimmung zurückließ. Dagegen bleibt unsere Petition ein Denkmal alter und ein Ausgangspunkt neuer Schritte zur ökonomischen Besserstellung der Lehrer.

Die Regelung unserer rechtlichen Verhältnisse zeugt nicht von jenem weittragenden, die Schulfragen genügend beherrschenden Blick in der II. Kammer, der die Debatten in den Volksvertretungen Preußens und Bayerns und auch Sachsens auszeichnet. Nur die Verhandlungen in der ersten Kammer brachten bei uns unerwartete, neue und interessante Momente. Die Gefahren der Schulität liegen heute in ganz Deutschland in dem Bestreben, alles zu reglementieren, nach bürokratisch feststehendem Zuschnitt zu behandeln und in einer ungesunden Sucht nach Reformen, die weit weniger auf tiefgründiger Kenntnis der Kindesnatur und Erfassen der wahren Bedürfnisse beruht, denen die Schule unter allen Umständen zu genügen hat, als auf dilettantenhaften Liebhabereien und einer an der Oberfläche haftenden Philantropie, deren Wirkungen niemand froh wird. Auf diesem Gebiete erwächst der Lehrerschaft eine überaus ernste und hochwichtige Aufgabe. Sie muß ihr Möglichstes tun, um dem Lehrer die unbedingt erforderliche Unterrichtsfreiheit und die richtige Vorstellung seiner Bedeutung zu wahren. Sie muß dem Neuen mit der Fähigkeit eines gesunden kritischen Urteilsvermögens entgegen treten und vor allem darnach streben, daß die politische Partei- und Herrschsucht nicht ihren degenerierenden Einfluß im Lehrkörper und in dem Unterricht zur Geltung bringt. Vor allem aber muß sie die Lehrerschaft auf die Tatsache hinweisen, daß nur ein solides Wissen die Basis des wahren Fortschritts bildet, wissenschaftlich schillernde Phrasen die unvermeidliche Lächerlichkeit im Gefolge haben und über allem Wissen für einen tüchtigen Lehrer ein edler, wahrhaft vornehmer Charakter steht.

Damit haben wir das immer feststehende Programm der „Bad. Lehrerzeitung“ aufs neue gezeichnet. Mit Be-

friedigung dürfen wir sagen: Mit Gottes Hilfe ist viel geschehen. Schreiten wir weiter auf der gezeichneten Bahn! Der Teilnahme recht vieler Freunde dürfen wir hoffentlich sicher sein. Darum auf zur erneuten Bestellung; denn vieles steht auf dem Spiel.

Die Schriftleitung.



H. „Goldkörner“

aus Fr. B. Försters „Autorität und Freiheit.“

„Wo weder die religiöse Führung des Gewissens nachwirkt, noch tiefere Lebenserfahrung das Denken leitet, wo eine wissenschaftliche Ethik aus dem Gehirn herauskonstruiert wird, da ist auch das Resultat dementsprechend: eine künstliche Konstruktion, ohne irgendwelche Bedeutung für die Beherrschung des wirklichen Lebens.“ (S. 16).

„Je mehr wir vom Schein zum Wesen vordringen, je sorgfamer wir unsere Verantwortlichkeiten erfassen, je weitsichtiger wir die Folgen unseres Tuns und Gehens feststellen, desto ernstere Konsequenzen ergeben sich daraus auch für unsere eigene Lebensführung: darum hören die meisten Menschen mit dem konsequenten ethischen Denken sofort auf, sobald dasselbe ihren Lieblingsgewohnheiten entgegentritt, ihre Verdauung stört, ihr Selbstgefühl antastet, ihre Eitelkeiten entlarvt, ihr vergangenes und ihr gegenwärtiges Leben richtet. Sie wollen gar nicht die Wahrheit: sie wollen ihre Flausen und Halbheiten nicht aufgeben! Wahre Philosophie ist stets ein tapferer Schnitt ins eigene Fleisch: jede Schlussfolgerung verlangt hier ein Opfer, jede Konsequenz einen Sieg des Charakters über den sinnlichen Menschen. Die höchste Wahrheit erscheint stets in Gestalt eines Engels, welcher der Kreatur den Kelch reicht.“ (S. 25).

„Gedankenfreiheit ist gewiß ein hohes Gut, aber sie ist doch nur dort vorhanden, wo die Gedanken wirklich frei und nicht von unseren Wünschen und Leidenschaften bestimmt sind.“ (S. 26).

„Nur Selbstüberwindung und Entfagung führt zum Verständnis tieferer Lebenswahrheiten; denn alle große Wahrheit bedeutet ja Krieg gegen die Beschränktheit der Selbstsucht, Krieg gegen die Gewalt der Illusionen, gegen die Herrschsucht sinnlicher Bedürfnisse.“ (S. 29).

„Unsere Kurzsichtigkeit und Befangenheit in unseren eigenen Interessen und Leidenschaften verhindert es in verhängnisvoller Weise, daß wir uns gründlich in die ganze Situation unseres Mitmenschen vertiefen.“ (S. 32).

„Eine wahrhaft allseitige Lebensanschauung kann nicht durch die bloße Vernunft eines jeden Beliebigen hervorgebracht werden, weil Universalität des Denkens in menschlichen Dingen eine geniale Kraft der Liebe und des Mitgefühls voraussetzt. Liebe allein macht unser Denken universell; Mitleid allein macht uns Wissen. Der selbstsüchtige Mensch denkt immer beschränkt, er vermag sich nicht in fremde Zustände und Bedürfnisse hineinzuversetzen, alle seine Gedanken können nur ein Reflex seiner Isolierung sein.“ (S. 33 und 34).

„Wahres „Freidenken“ besteht nicht darin, daß man sich von den Ansichten der andern emanzipiert, sondern darin, daß man von seiner eigenen Beschränktheit frei wird.“ (S. 35).

„Ohne Selbsterkenntnis gibt es kein Verständnis der Religion — denn gerade die Religion ist die tiefste Antwort auf die Grundfragen der menschlichen Natur.“ (Ebenda).

„In den stillsten Bezirken der Selbstbesinnung, fern vom Lärm des Erfolges und der Eitelkeiten, da allein sehen wir uns tief auf den Grund, da allein vernehmen wir die Stimme Gottes, da allein tritt die Einsicht an die Stelle der Einbildung.“ (S. 36).

Die Lehre vom gekreuzigten Gott ist den heidnischen Philosophen schwer begreiflich gewesen, eben weil sie nur aus abstrakter Höhe redeten, während im Christentum die Gottheit durch Leid und Hohn hindurchgeht, um in der Welt des Fleisches und der Schwachheit die Hoheit des Geistes darzustellen. Diese „Menschwerdung“ fehlt aller bloßen Philosophie und Ethik; darum sind die menschlichen Probleme dort auch niemals in ihrem ganzen konkreten Inhalt erfasst, sie sind sozusagen nur von der Ferne gesehen. Ueber Golgatha gehen — das heißt nicht bloß leiden, sondern es heißt: Allen Gegensatz des Menschen zu Gott durchleben und durchleiden und doch weder Gott noch den Menschen verlassen, alles Leid und alle Schuld der Menschheit tragen und doch über die innersten Gründe aller Schuld und alles Leidens triumphieren.“ (S. 41 und 42).

„Unsere Zeit braucht mehr als je eine Pädagogik der Autorität, die sich bis zum intimsten Widerstand der individuellen Seele herabläßt und den Gehorsam in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens zu verkündigen weiß.“ (S. 51.)

„Je mehr eine unerbittliche Selbsterkenntnis dem Menschen alle Störungen seines Denkens von Seiten der Eigenliebe, der Leidenschaft und der Sinnlichkeit vergegenwärtigt, umso weniger wird er seine individuelle Vernunft zur höchsten Instanz seiner Erkenntnis machen, und um so vertrauensvoller wird er sich der Wahrheit beugen, die aus höchster geistiger Befreiung kommt.“ (S. 55).

„Ohne die untrügliche Richtschnur ewiger Wahrheiten fehlt dem individuellen Gewissen jede zuverlässige, objektive Korrektur; es besteht die Gefahr, daß seine Aussage durch die Erregungen und Bedürfnisse unseres komplizierten Subjektes gefälscht, und daß die Stimme Gottes durch die Stimme der Kreatur übertönt wird.“ (S. 55).

„Wer ernsthaft bei der religiösen Wahrheit in die Lehre gehen will, der muß sich vor allem klarmachen, daß die höchste Wahrheit niemals ein Echo unserer eigenen unreifen Gedanken ist. Nein, sie widerspricht vielmehr allen unseren Denkgewohnheiten, zertrümmert alle unsere Illusionen, zerschlägt die Narrenhäuser unserer Einseitigkeit, stößt die Tische der Wechsler um, verwirft die Weisheit der Schriftgelehrten und verherrlicht die kindliche Einfalt!“ (S. 57).

„Wenn ein Astronom beim Durchrechnen der kopernikanischen Theorie einen Fehler zu entdecken glaubt, so wird er nicht gleich Kopernikus als Toren betrachten, sondern er wird den Fehler zunächst bei sich selber suchen. Wer aber heute irgend einen greifbaren Widersinn in religiösen Lehren zu finden meint, der sucht die Schuld niemals darin, daß ihm selber wohl noch die nötige Reife des Denkens, der Selbsterkenntnis und der Lebenserfahrung, ja überhaupt der Schlüssel zum religiösen Mysterium fehle, nein, er betrachtet sogleich die Religion als etwas Ueberwundenenes.“ (S. 59).

„Was wir täglich erfahren und beobachten, das wird doch noch nicht unser Eigentum, oder wir ziehen keine ernsthaften Schlüsse daraus, weil Leichtsinns und Eitelkeit, Geschäftigkeit und Genußsucht uns ablenken. Wir können die Welt nicht erkennen wie sie ist, weil wir in ihren äußeren Geräuschen verloren sind; wir können uns selbst nicht erkennen, wie wir wahrhaft sind, weil wir nirgends weniger zu Hause sind als in unserem eigenen Innern.“ (S. 61).

„Unser wahres Selbst kommt erst zu Wort, wenn das nach außen gerichtete, geschwätzig kritisierende und protestierende Ich durch Ehrfurcht zum Schweigen gebracht ist; im tiefsten Innern ahnen wir stets, was das Echte ist, die Stimme des Echten aber wird durch die Sophistik der Triebe und durch die täuschende Sinnenwelt übertönt.“ (S. 62).

„Wird der Mensch von der großen Autorität mit ihren festen Direktiven für Lebenskenntnis und Selbst-

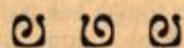
erziehung gelöst, so wirft er sich völlig hilflos allen möglichen kleinen Autoritäten in die Arme.“ (S. 62).

„Das moderne Individuum kann sich im Grunde gar nicht wahrhaft entwickeln, es kann gar nicht über sich hinauswachsen, weil es prinzipiell nur das anerkennen will, was nicht mehr ist als es selbst. Darum bleibt der moderne Individualist und Besserwisser hoffnungslos an den Felsen seiner eigenen Beschränktheit angeschmiedet. Die zunehmende Loslösung aber des Kleinen vom Großen, der Masse vom Genie, des Menschlichen vom Göttlichen, muß notwendig zu völliger Kulturlosigkeit führen. Denn Kultur beruht ganz und gar auf Ehrfurcht.“ (S. 63).

„In der Tat ist echte Kultur nur dort, wo der hohe Stil der genialen Seele alle Formen und Lebensanschauungen durchdringt und alles Vergängliche zum Gleichnis eines höheren Lebens macht.“ (S. 64).

„Das Evangelium ist gerade wegen der Höhe seines Standpunktes am leichtesten dem Mißverständnis ausgesetzt, es trägt in sich viele scheinbare Widersprüche, viele Tiefen und Geheimnisse, die den führerlosen Leser ratlos lassen; ihn verwirren oder dazu verleiten, seine eigenen Einseitigkeiten und Liebhabereien hineinzuinterpretieren, hingegen aber alles hinwegzulassen, was ihm un bequem ist und über seinen Horizont hinausgeht.“ (S. 67.)

(Schluß folgt).



Das Mannheimer Schulsystem.

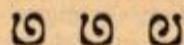
Wir haben in den letzten Berichten die eindringliche Warnung Kellers reproduziert, an eine Trennung der Schüler nach den Fähigkeiten zu denken, da sich die schlimmsten Irrtümer nicht vermeiden lassen und Schüler auf unverantwortliche Bahnen gedrängt werden können. Dazu sei noch eine Bemerkung gefügt!

Was bedeutet Menschenwitz und Menschenklugheit gegenüber der Weisheit die in der Natur sich offenbart? Was bedeuten die Schullerungenschaften gegenüber dem ungeheuren, dem unsagbaren Geisteserwerb, den das Kind bis zum Eintritt in das schulpflichtige Alter vollzieht? Wie aber verfährt die große Lehrmeisterin Natur, vor deren Weisheit wir uns in Demut beugen werden und die uns selbst in ganz hervorragendem Maße Vorbild sein muß, wenn wir den Namen Lehrer verdienen wollen? Sie setzt ihren Jüngling, ihren Liebling als das hilfsbedürftigste Geschöpf ins Leben, das die Liebe umfassen aber notwendiger Weise an demselben und nur sehr langsam ausdehnendem Orte halten muß, damit **dieselben** Eindrücke für Auge, Ohr und Tastgefühl stets wiederkehren und die Möglichkeit des geistigen Erwachens und des soliden Fortschrittes erhalten wird. Um ihr Geschöpf von dem schädlichen Vielerlei zu behüten, machte sie ihn zur hilfsbedürftigsten aller Kreaturen und errichtete zwischen ihm und der Welt in seiner Hilflosigkeit eine Scheidewand auf, die wenigstens in den ersten Lebensjahren auch die allergrößte Modetorheit nicht unbeachtet lassen kann. Die Natur selbst bestimmt das Tempo und die Art des Unterrichtsgangs, die beobachtet werden muß, soll nicht ihr Geschöpf zugrunde gehen. Ihr oberstes Prinzip, dessen Anwendung die wunderbarsten Entwicklungsergebnisse zeitigt, heißt **Beschränkung**, heißt **Konzentration**, heißt unendlich **häufige Wiederholung** desselben Eindrucks, aber das alles umgeben, getragen, schwebend in einem Meer von Liebe, die nur im Schoße des Elternhauses, die nur im Busen der Mutter gesunden werden kann, die die verrückten und entsetzlichen Ideen der fortgeschrittensten Frauenemanzipation dem bescheiden scheinenden aber unsagbar reizenden Mutterbewußtsein und Mutterglück nicht opfern will.

Und nun kommt das Kind zur Schule. Seine ganze geistige Entwicklung soll fortan allein von dem fremden

Manne, von der fremden Frau bestimmt werden und für seine Entwicklung soll nunmehr tot das Auge der Elternliebe sein, das eine so wunderbare Entwicklung geschaut und intuitiv aus der Sprache der Natur vielleicht das Geheimnisvollste richtig erfaßte, dessen Vorhandensein der gelehrte Pädagoge nicht einmal ahnt. Nun soll es in einem Sprunge der Schule der Natur, deren oberstes Prinzip „Konzentration, Wahrung der Ökonomie des Geistes ist, in die moderne Schule eintreten, deren ganze Wirkung einen zentrifugalen Charakter an sich trägt. Nun soll der kindliche Geist nach allen unerdenklichen Richtungen gezerrt und gerissen werden ohne Rast, ohne Ruhe, ohne die Möglichkeit, sich zu besinnen, sich den äußern Eindrücken gegenüber zu behaupten, sie zu beherrschen, sich mit ihnen durch die wiederholte Behandlung, die nur die Liebe reizend zu gestalten vermag, genügend vertraut zu machen, ohne das mit dem innersten Wohlgefühl verbundene Bestimmungswort des Weltenschöpfers in seiner Realisierung zu verspüren: „Herrsche über sie.“ Nun kommt die moderne Pädagogik mit der Losung: Nur viel geschäftig! Mag dabei die Stümperhaftigkeit auf allen Gebieten des kindlichen Tuns das Schönheitsbedürftige Auge schmerzlich verletzen, ihre Losung ist befolgt, das ist die Hauptsache; nach fünf Jahren höchstens wird ja schon wieder eine neue Losung kommen; dann nimmt man diese wieder auf und spaziert an der Spitze des pädagogischen Fortschritts. Aber wo ist das Kind, das in seinem natürlichen Entwicklungsgang gehalten, Musterhaftes leistet im Wohlgefühl, ein wachsender Mensch zu sein und sich dem ehrfurchtsvollen Vorbild zu nähern? Wo ist das Kind in ästhetischer wie in ethischer Hinsicht, ein Bild der Vollkommenheit? Wie und mit welchen Worten stellte es aber der Herr mitten unter die Zwölfe? Kommt das Kind so zu seiner Rechnung? Muß denn da nicht ein Zerfall der Arbeitsgemeinschaften eintreten? Aber muß es so sein? Und sein erster Lehrmeister, die Natur? Sie geht ruhig und gemessen ihre ganz bestimmte Bahn, so heute so morgen, so vor tausend Jahren und spricht: „Konzentration ist meinem Schüler nötig; ich habe für die unumgänglich notwendigste durch seine Hilflosigkeit gesorgt. Mag mein Geschöpf leben oder zugrunde gehen, mein Wirken, mein Prinzip gab ihm das Leben.“

Unsere moderne Pädagogik (wir bitten sehr, unsere frühere Bemerkung zu beachten, daß wir keinen speziellen Unterrichtsbetrieb, also den Mannheimer nicht im Auge haben, sondern die pädagogischen Tendenzen der Zeit) spricht sehr viel von der Persönlichkeit des Kindes. Das kann nur gelobt werden. Aber eine andere Frage ist diese: Auf welchen Pfaden wird sie bewahrt und erzeugt? Auf zentrifugalen oder zentripetalen? Die Persönlichkeit liegt nicht außer uns sondern in uns. Einkehr muß gehalten werden. Nicht das Sichverlieren in die tausendfältigen Eindrücke der Außenwelt erzeugt die Persönlichkeit sondern die Selbstbehauptung des kindlichen Geistes diesen Eindrücken gegenüber, die der Aufnahme, der Vertiefung, dem Sichhineinleben folgende Besinnung und Abrechnung. Wer die bezüglichen Ausführungen Herbarths, die, wie Willmann bemerkt, von unvergänglichen Wert sind, kennt, weiß, was wir meinen. So gilt zweifellos für den gesamten Unterricht im ersten Schuljahre der Satz: „Bei der Beschränkung zeigt sich erst der Meister und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“ Vor allem aber sei die Natur unsere Lehrmeisterin!



Die Kunstpflege in der Schule.

v. R. Veiter—Bietingen.

Die Frage der künstlerischen Erziehung der deutschen Jugend in Schule und Haus bewegt immer weitere Kreise. Künstler und Kunstförderer, Schulverwaltungen und Museen,

die Lehrer und die Freunde des Volkswohles empfinden, daß der Kunstsinne und die Kunstkraft unseres Volkes nur erblühen können, wenn wir die künstlerischen Anlagen der kommenden Geschlechter wecken und innerhalb der möglichen Grenzen entwickeln. Wenn wir unsere Kinder zur Kunst erziehen wollen, so gehen wir dabei von der Überzeugung aus, daß die Kunst nicht bloß etwas von außen an den Menschen Heranzubringendes bedeutet, sondern daß sie tief im innersten Wesen des Menschen und in seinen Bedürfnissen wurzelt. Nichts trägt so sehr dazu bei, diese Überzeugung in uns lebendig werden zu lassen, als der Umgang mit Kindern. Was hier in zarten Ansätzen vorhanden ist, muß gepflegt und zur Entwicklung und Entfaltung gebracht werden. Deshalb sollte die künstlerische Erziehung schon in der Kinderstube beginnen. Positiv wirkt erst die Schule ein. Man kann die Kunst nicht lehren wie man die Wissenschaft und das Handwerk lehrt. Die Kunst hat ihrem Wesen nach etwas Freies, Spielendes, Gefühlsmäßiges. Der Erzieher darf sie deswegen nicht mit dem grübelnden Verstand des Gelehrten und auch nicht mit den plumpen Händen des Bananen an fassen. Die Kunst, wie wir sie heute auffassen, ist Darstellung der Natur oder Erzeugung eines Gefühls, einer Stimmung, einer Kraft- und Bewegungsvorstellung mit Formen, die der organischen Natur, dem menschlichen Gefühlsleben, der Bewegung des Menschen u. s. w. entsprechen. Ohne genaue und zahlreiche Erinnerungsbilder der Formen und Farben der Natur, der Töne und Bewegungen der Lebewesen kann man weder Kunst schaffen, noch Kunst genießen. Die Aufgabe des Kunstunterrichts ist also ganz einfach die, das Kind in die Natur und das Leben einzuführen, sein Bewußtsein mit solchen Erinnerungsbildern zu füllen.

Weil nun das Schönheitsgefühl überall gepflegt werden kann, deshalb verdient es auch Pflege. Seine Pflege wird für den Lehrer eine Quelle der Freude und Erhebung sein, für das Kind aber nicht nur eine Quelle der Freude, sondern auch ein Schutengel und Führer in gar vielen Dingen.

Die Freude am Kunstschönen wird gefördert durch Zeichnen und Schreiben, insofern sie den Formensinn bilden. Bei dem Schreibunterricht, der schon im ersten Schuljahre beginnt und sich durch alle Schuljahre fortsetzt, ist von großer Wichtigkeit das Beispiel des Lehrers selbst. Der Lehrer muß den Kindern die Buchstaben und Zahlen nur mustergiltig vormachen; er muß die Kinder hinweisen auf die Haar- und Schattenstriche, auf das Verhältnis der Teile zum ganzen Buchstaben, sowie der Buchstaben zum ganzen Worte.

In noch größerem Maßstabe als durch das (Zeichnen) Schreiben wird die Freude am Kunstschönen gepflegt durch das Zeichnen. Der Schüler muß lernen, die Natur und die Gegenstände seiner Umgebung nach Form und Farbe zu beobachten und das Beobachtete einfach und klar darzustellen. Voraussetzung dafür ist, daß die Lehrer selbst gut zeichnen können und außer einer gebildeten Anschauung kräftige künstlerische Interessen besitzen. Der Lehrer muß also den Anschauungsunterricht in den verschiedenen Gebieten des naturwissenschaftlichen und andern Unterrichts genügend beherrschen und die Formen so hinzeichnen können, um sie den Kindern beizubringen. Das nämliche, was man durch das Zeichnen und Schreiben, insofern sie den Formensinn bilden, bezweckt, erreicht man bei den Mädchen auch noch durch Handarbeit.

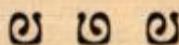
Die Freude am Naturschönen fördert die Naturkunde und Geographie. Bei der Behandlung der Naturkunde, bzw. beim Anschauungsunterricht spielen eine Hauptrolle die sogenannten Anschauungsbilder, bei welchen eine künstlerische Gestaltung im höchsten Grade wünschenswert und nötig ist. Noch bessere Dienste zur Bildung des Formen- und Farbensinnes leistet das Anschauungsmaterial in natura, wie z. B. gepresste Pflanzen, ausgestopfte Vögel. Bei den Wandbildern, die in unserm Schulwesen eingeführt sind, handelt es sich hauptsächlich auch um den Schmuck

der Schulräume. Es soll den Kindern der Aufenthaltsort in der Schule in erster Linie heiter und freundlich gestaltet werden. Das Anschauungsvermögen der Kinder soll entwickelt und ihr Geschmack geläutert werden, damit das Bedürfnis nach einer künstlerischen Gestaltung der Umgebung auch weiterhin beim Verlassen der Schule mit ins Leben hinübergenommen werde. Eine Vorbedingung für eine richtige Wirkung der Wandbilder ist natürlich, daß die Schulräume selbst zweckmäßig und einer künstlerischen Anschauung entsprechend ausgeschmückt seien. Zur guten Wirkung der Bilder gehört auch ein in Form und Farbe passender Rahmen. Er faßt den Inhalt des Bildes zusammen und trennt es von der Wandfläche. Diese Darstellungen an der Wand der Schule — oder wo sie sonst angebracht werden können — sollen sich entwickeln mit der Entwicklung des Kindes von Stufe zu Stufe. Das Kind soll angeleitet werden, unbefangen und gern zu betrachten, was in der Schule an der Wand hängt, zugleich aber gewöhnt werden, das Schöne zu erkennen, was die Heimat zu bieten vermag, so daß es die Natur versteht, daß es eine erhöhte Freude im Betrachten der schönen Blumen und des Tierreiches im Freien gewinnt. Diese Fähigkeit, die Schönheit der Natur zu beobachten, wird dem Kinde die Heimat lieber machen, das heimatische Dorf, den heimatischen Berg, und schließlich allen unsern Kindern unser liebes Vaterland teurer machen. Das ist eine Entwicklung der Heimatkunde und dient wieder, wie fast alle Unterrichtsgegenstände, dem Prinzip, um das es sich hier handelt.

Der Unterricht im Deutschen pflegt vorzugsweise die Schönheit der Sprache. Hauptmittel zur Pflege der Sprache sind mustergiltige Lesestücke und Gedichte. Der Lehrer mache auf die ästhetischen Schönheiten der Sprache aufmerksam, insbesondere auf den Rhythmus, den Reim, die Redefiguren und auf die schöne Anordnung des Inhalts. Es darf dem Kinde nur mustergiltige Lektüre geboten werden. Es darf in der Schülerbibliothek kein Buch vorhanden sein, das verderblich wirken könnte. Des Lehrers Pflicht es, jene Jugendschriftsteller kennen zu lernen, deren Bücher den Schülern ohne Gefahr in die Hand gegeben werden können. Der Lehrer soll sich ferner einer gebildeten Sprache bedienen, alle unedeln Ausdrücke darin vermeiden und in Handlungen und Gebärden stets den gebildeten Mann zeigen.

Das Schöne in den Tönen pflegt der Gesang. Auf den Gesang, diese edle Kunst, muß große Sorgfalt verwendet werden. Je mehr im Gesang das Geistige, das Gefühlsmäßige zum Ausdruck kommt, desto schöner ist er. Der Lehrer sehe hauptsächlich auf reine Aussprache, pünktliches Einsetzen und Aufhören, auf die richtige Dauer der einzelnen Noten und Pausen.

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß es der Lehrer als eine hohe, heilige Pflicht ansehen muß, dem Schönen den Weg in alle Schichten unseres Volkes zu bahnen, d. h. den Sinn für das Schöne schon in dem wachsenden Geschlecht zu öffnen und so weit als möglich auszubilden. Möchten doch unsere Pädagogen sich alle klar darüber werden, daß Kunstszene kein pädagogischer Sport, keine Austüftelung irgend einer unfehlbaren Schulmethode, sondern Erziehung zur Kunst, d. h. zur lebendigen Kunst der Gegenwart ist. Und möchten sie sich doch stets erinnern, daß, wie die Kunst sich fortwährend weiter entwickelt, so auch die Methode der Kunstszene sich weiterentwickeln muß. Dann können wir Deutsche vielleicht hoffen, aus dem großen friedlichen Wettkampf der Völker, den uns das zwanzigste Jahrhundert bringen wird, als Sieger hervorzugehen.



Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreich Württemberg.

Ein neues Fach öffnet sich unseren Blicken: Aus der Länder- und Völkerkunde.

In der Vorstellung des Ausgewanderten entwickelt das Lesestück „Die Heimat“ (Nr. 273) deren holde Züge. Wie sehr hat die zunehmende Verindustrialisierung die Heimat so mancher Reize entkleidet! Wie rasch mindert sich das bodenständige deutsche Empfinden! Die Betonung der väterlichen Religion könnte den raschen Ablauf des verhängnisvollen Prozesses hindern; dafür macht sich die sozialdemokratische Anschauungsweise immer mehr breit und klopft bereits an die Türe der Volksschule, um der jungen Generation Vaterland, Religion und Heimat zu inhaltslosen Lautgebilden und Objekten des Spottes zu gestalten. Arme Jugend, was hast du denn dann noch? Den Haß! Wie wird der dich glücklich machen! Mit den idealsten Gütern schwinden die goldenen Gewebe der vaterländischen Poesie, wovon Sturms „In der Heimat“ (Nr. 274) eine beachtenswerte Probe bildet.

In topographischer Hinsicht meisterhaft durchgeführt ist die Beschreibung Stuttgarts (Nr. 275), die bei Hinzunahme eines Bildes jedem Kinde einen unverlierbaren Eindruck von der schwäbischen Residenz hinterlassen muß, auch wenn es sie in Wirklichkeit nie zu sehen bekommt.

Das Treiben auf dem Lande in vergangenen Zeiten schildert Dillmann in dem anspruchslosen Lesestück „Weinlese in Württemberg“, ein Bild aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und das zarte Gemüt des Prälaten Gerok windet einen bescheidenen Eichenkranz der Wiege des Königshauses „Der Württemberg“ (Nr. 277), indem er das kraftvolle Bild des Einst dem idyllisch-elegischen des Jetzt entgegenstellt.

Daß das Lesebuch aus eigenen Stücken der Mahnung unseres Altmeisters Kellner, die Legende im Unterricht zu beachten, gerecht wird, versteht sich ganz von selbst. Anmutig ist die Schilderung von Lauffen am Neckar, den wir gleichsam die Körperschlagader des Württemberger Landes nennen können, und lieblich die Sage der heiligen Regiswindis, deren Andenken Baukunst, Malerei und Poesie dem Herzen des Volkes nahegebracht haben bis zum heutigen Tag.

Der reizende Blick, den das Lesestück „Ein Besuch im Salzbergwerk Heilbronn“ (Nr. 279) gestattet, enthüllt wenige aber inhaltsreiche Zahlen, die die großartige Bedeutung dieses Werkes für unser Nachbarland besser als eine langatmige Beschreibung erkennen lassen, so daß die Lichterpracht und der Farbenglanz sich mit der Ahnung der Bedeutung organisch im Vorstellungskreis verweben, um dem Heimatbilde im ahnungsvollen Geiste der Schüler eine Seele einzuhauchen. Und neue Empfindungen scheinen von dem Bilde auszugehen; denn es schützte einen Großen der Welt, der alle ihre Bitterkeit bis auf die Hefe ausgekostet.

Vom Lügensfelde her kommt der Sohn des großen Karl, vor dem die Welt gezittert, und der Klausner Walderich schützt den Monarchen, der selbst sich jetzt nicht zu schützen weiß. Doch die Tage bringen das wechselnde Geschick, und der Kaiser im erneuten Glanze erinnert sich seines edlen Beschützers im rauhen Büßerkleide und seinen Dank bezeugt die Kapelle und das Kloster Murrhardt (Nr. 280).

Dann erzählt Justinus Kerner, der gemütvollste Vertreter der schwäbischen Dichterschule, in gebundener Sprache die liebliche romantische Sage vom „Geiger zu Gmünd“, deren balladenartige Akzente sie zu einer recht geeigneten Gabe für das Lesebuch machen.

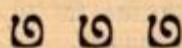
Die freundlich bescheidene Darstellung der „Sage von der Gründung des Klosters Ellwangen“ bildet den Über-

gang zu Geroks bekannten Apotheose „Zwei Berge Schwabens“, der allerdings noch einige kräftigere Farbtöne zu wünschen wären, die Geroks feinsinnigem Wesen im ganzen genommen versagt waren. Nun hält sich die vorliegende Lesebücherabteilung mehr an die Wirklichkeit.

Hauuffs meisterhafte Schilderung der Nebelhöhle aus „Lichtenstein“ (Nr. 284) tritt im Gewande der historischen Erzählung auf und ist bei aller Einfachheit in der Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel voll Leben. Dann lenkt das Lesebuch die Aufmerksamkeit auf ein rühmliches Kulturwerk unserer Tage: „Die Albwasserversorgung“ (285). Die Wassersnot der Alb in früheren Zeiten, deren drückender Zustand am deutlichsten durch die Angabe der völlig unzureichenden Mittel, womit man ihr abzuwehren suchte, uns entgegentritt, ist ein schönes Denkmal landesväterlicher Fürsorge und der Gewissenhaftigkeit einer erleuchteten Regierung, die die Vorschläge eines edeln Mannes prüfte und sie ins Werk umsetzte, nachdem sie sich von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt hatte. Hier zeigt sich nicht eine Auspielung gegenseitiger Interessen, sondern ein Eintreten der Gesamtheit für den notleidenden Teil, mit einem Worte eine Kulturtat, deren Besprechung reich mit vorzüglichen Elementen wahrer staatsbürgerlicher Gesinnung ausgestattet werden kann.

Der Darstellung der modernen Kulturgroßtät folgt die der geschichtlichen, die das Ulmer Münster ins Leben rief in einer Zeit, als man sich noch verstand in deutschen Landen, da das Gemüt in derselben Weise zum Sitz der Gottheit emporflammte und die Gleichartigkeit der höchsten und edelsten Empfindungen ein einziges großartiges Ausdrucksmittel in der Architektur schuf. Mit berechtigtem Stolz schaut der Katholik auf die Dombauten Deutschlands, Italiens und Frankreichs. Seien sie gotischen oder romanischen Stils, sie sind der Ausdruck desselben Cred in unum Deum, und wie tief auch der Riß war, den die Reformation in unheilvollster Weise in das deutsche Gemütsleben riß, die Neuerung fand kein eigentümliches Ausdrucksmittel, um Gott den Herrn zu preisen, sie befruchtete die Kunsttätigkeit nicht, um zur Hervorbringung neuer organischer Gebilde zu einer dauernden Hochflut der Gefühlswelt heranzureifen. Hierin liegt eine großartige Apotheose des Katholizismus, der eins zu werden vermag mit den höchsten Entwicklungsformen des menschlichen Geistes, also, sozusagen menschliche Natur wird, wenn diese selbst zur Ausreise gelangt. Welchem Bekenntnis war es gegeben, in demselben Maß, in derselben Eindringlichkeit der Menschheit zuzurufen: „Vom Himmel komme ich, zum Himmel leite ich.“ Um diese Sprache zu verstehen, muß allerdings der Kopf über die schmutzigen Tageswellen des Interessenstreites hervorragen, selbst wenn ein Engels, Marx, Singer, Frank, Stadthagen und eine Rosa Luxemburg mit sozialistisch gebogenen Tritonenhörnern am Ufer sitzen und den Ostwind in die willens- und einsichtslosen Wellen blasen. Es wird eine Aufgabe der staatlich bestellten Lehrerbildner sein, dem Lehrernachwuchs das Kaiserwort verständlich zu machen, daß Deutschtum und Christentum untrennbar eins sind und Trennung die Vernichtung eines und des andern bedeutet. Der Lehrernachwuchs muß aufgrund einer gediegenen, verdauten Bildung mit Gottes Hilfe die kulturelle Rückständigkeit der modernen Einflüsse überwinden.

Das alles beschäftigt nun zwar das Württemberger Lesebuch nicht. Stolz, gemüt- und humorvoll tritt uns weiterhin die ehemalige Reichsstadt Ulm entgegen und nicht nur hier, sondern noch in einem besondern Lesestück (Nr. 287) bekommt seine wohlverdiente Verherrlichung — der Ulmer Spag.



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a. Aufgabe. A. Faller sendet nun an L. Wenger 3 z Weizen. Der Rechnung legt er ein Begleitschreiben bei, in dem er seinen Saatweizen bei fernem Bedarf empfiehlt.

b. Beispiel.

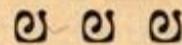
Ort und Datum.

Gehrter Herr Wenger!

Die von Ihnen bestellten 3 z Weizen sende ich heute mit der Bahn an Sie ab. Indem ich überzeugt bin, daß derselbe zu Ihrer Zufriedenheit ausfällt, halte ich mich bei fernem Bedarf von Saalgut bestens empfohlen.

Hochachtungsvoll

Anton Faller, Landwirt.



Gedächtnisfeier zur 100. Wiederkehr des Geburtstages Dr. Lorenz Kellners.

29. Januar 1881 — 29. Januar 1911.

„Dr. Kellner ist tot! Sein Geist wird fortleben in Schule und Leben!“ Das war vor 18 Jahren die Hoffnung und der Trost des katholischen Deutschland am Grabe seines ersten Bannerträgers auf dem Arbeits- und Kampffeld der Schule.

Unererschütterliche Glaubenstreue, verbunden mit wahrer christlicher Toleranz, gepflegt in der Schule und bestätigt im Leben, Hebung der konfessionellen Schule in inniger Verbindung mit der Kirche, Forderung christlicher Liebestätigkeit durch den Lehrerstand — waren das Vermächtnis des großen Toten, das er als zinsensicheres Kapital seiner geliebten Lehrwelt hinterlassen hat.

Und die Lehrerschaft verwendete das Erbe mit Dank. Ein Denkmal in Heiligenstadt, eine Gedenktafel am Sterbehause in Trier, die „Dr. L. Kellnersstiftung“ für bedürftige Waisen katholischer Volksschullehrer, Vereine und Unterstützungskassen im In- und Auslande, die seinen Namen tragen legen laut Zeugnis dafür ab, daß Kellners Gedächtnis wach erhalten bleiben soll, und daß seine Grundsätze Richtschnur und Zielpunkt sind für kommende Zeiten.

Aber Vergesslichkeit ist Menschenart, Vergessenwerden Erdenlos! Deshalb stellt die schnell dahineilende Zeit Meilensteine auf, an denen das Andenken großer Männer erneuert wird. Ein solcher Meilenstein ist der 100. Geburtstag. Dieser fällt für Dr. L. Kellner auf den 29. Januar 1911. An ihm soll des großen Toten gedacht. Darum hat der Katholische Lehrerverband d. D. R. auf seiner Generalversammlung in Bochum zu Pfingsten 1910 beschlossen:

„den 100. Geburtstag Dr. L. Kellners in gebührender Weise und in Verbindung mit dieser und im Anschluß an dieselbe das Verständnis für die Werke des großen Pädagogen zu fördern, seinen literarischen Nachlaß zu verbreiten und die zum Andenken Kellners gegründete Kellnerstiftung in Trier zu heben.“ — „Mit der Durchführung wird der Provinzialverein Rheinland betraut mit dem Rechte der Bestellung von Vertretern.“

Der Provinzialverein Rheinland hat bereits mit der Ausführung dieses Auftrages begonnen und eine Kommission mit den Vorarbeiten betraut. Diese hat in ihrer Sitzung zu Trier am 19. Juni die Arbeiten verteilt und die Unterzeichneten beauftragt, Anregungen zur beabsichtigten Feier bei den Zweigvereinen des Kath. Lehrerverbandes d. D. R. und des Katholischen Pädagogischen Weltverbandes zu geben.

Wir gestatten uns heute, Ihnen zunächst mitzuteilen, daß der Provinzialverein Rheinland eine allgemeine Verbands-Jubelfeier zu Trier und zwar voraussichtlich in der Weihnachtszeit veranstalten wird. Gedacht ist eine kirchliche (Gedächtnis-Seelenamt) und eine öffentliche Feier (Gedächtnis- und Festrede; Beteiligung der Behörden, der Geistlichkeit, der Bürger, der Lehrer und der Lehrerinnen), sowie Ausgabe einer Erinnerungsschrift. Außerdem hat der Provinzialverein Rheinland seinen Ortsvereinen wärmstens empfohlen, eine ihren Verhältnissen entsprechende Feier zu begehen, jedoch erst nach der Veranstaltung in Trier. Über Einzelheiten wird ein zweites Rundschreiben Ihnen Kenntnis geben.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß der Beschluß von Bochum auch Sie veranlassen wird, des großen Pädagogen Dr. V. Kellner in irgend einer Weise zu gedenken.

Um einen auch für die Zukunft wertvollen Überblick über die sämtlichen Veranstaltungen innerhalb der Verbände und Vereine zu gewinnen, wäre es erwünscht, wenn uns die Verbände und Vereine mitteilen, ob und vielleicht auch schon in welcher Form sie der Anregung Folge geben wollten.

Auf denn zur Tat, zur christlichen Liebestat! Es gilt, einen großen Toten zu ehren, und das ist Dankespflicht! Es gilt, für die Grundsätze eines großen Pädagogen einzutreten, und das ist Christenpflicht! Es gilt, Gutes zu stiften für alle Zukunft, und das ist soziale Pflicht! Ehren wir das Andenken eines Mannes, der in Tausenden von Lehrerherzen durch seine Schriften das christliche Ideal des Erziehers und Lehrers gehütet, Verirrte demselben wieder zugeführt, die christliche Lehrerschaft für ihren Beruf begeistert, der Ermüdete erquickt, Verzagende getröstet, erbaut und mit frischer Arbeitslust erfüllt hat, eines Mannes der wie kein zweiter von sich sagen durfte:

„Mein Herz war stets der Jugend zugewandt,
Und treuen Lehrern drückt' ich gern die Hand!“

Ehren wir Kellner, so ehren wir uns! Er ist tot. Sein Geist soll in uns fortwirken. Auf!

Mit Verbandsgruß.

Görgen, Schöneberger, Treib,
Wallerfangen/Saar. Altenwald/Saar. Saarbrücken.
NB. Mitteilungen und Anfragen wolle man an Lehrer Treib in Saarbrücken V, Adolfsstraße 21, richten.

UUUU Kundschau. UUUU

Lesefrucht. Der Lehrer hat vor leiblichen Eltern den Vorteil, daß er dem Kinde seltener vors Auge tritt und leichter jenen wohlthätigen Nimbus bewahren kann, der jeden Eindruck nachhaltiger macht. Das Kind sieht ihn ausschließlich in der Schule, nicht aber wie den Vater und die Mutter im sorgenvollen Getriebe des täglichen Broterwerbs, nicht in der Befriedigung irdischer oder niedriger Bedürfnisse, nicht in und mit jenen Ausbrüchen, welche Not oder Leidenschaft hervorrufen, nicht mit dem Erdschmutz, der sich als dunkler Rauch um die reine, weiße Flamme der Liebe häuft. Wie das Echo immer schöner wird, je weiter die Stimme des Rufenden absteht, so ist auch eine gewisse Entfernung der Leiber bei denen heilsam, welche uns das Ideal und erhebende Beispiel nachahmender Bewunderung bleiben sollen. Lorenz Kellner, aus der 13. der Aphorismen.

Zeitströmungen auf dem Gebiet der Pädagogik. So sehr weit liegt also die Zeit nicht zurück, da man in dem Gebiet der Pädagogik, das man vorzugsweise Volksschulpädagogik nennt und das auch vorzugsweise und in der neueren Zeit mehr und mehr von Volksschullehrern gepflegt wurde und wird, das Wertungsvermögen der Arbeitsergeb-

nisse noch nicht völlig verloren hatte. So schreibt der evangelische Schulrat, früherer Kreisschulinspektor Friedrich Pollack von unserem unvergeßlichen Kellner im vierten Bande der Brosamen: „Im Amte gab's keinen Führer und Berater, Orts- und Kreisschulinspektoren schienen nur den Namen und Rechte, aber keine Pflichten zu haben. In fünf Jahren sah ich einmal einen auf eine Stunde, Konferenzen kamen damals (1855) auf, aber den rechten Schick und Schnitt zur methodischen Schulung der jungen Lehrer hatten sie nicht. So tastete ich mich mit viel gutem Willen und wenig Weisheit vorwärts. An Mißgriffen und schmerzlichen Erfahrungen in Schule und Gemeinde fehlte es nicht.“

Da brachte mir der biedere Ephoralbote in seinem großen Lederranzen einen Helfer in Gestalt eines Buches, das den Titel trug: „Aphorismen von Lorenz Kellner.“ Dem Manne konnte man schon etwas zutrauen. Mit Vertrauen schlug ich das Buch auf. Mit Erstaunen las ich diese Art der Pädagogik. Mit Entzücken rückte ich von Abschnitt zu Abschnitt. Sie waren kurz und knapp, lauter Vorreden zu ganzen Büchern, und behandelten gemeine alltägliche Dinge, aber **wie**. Wie klar und wahr, wie schlicht und innig war alles! Um die Schule und ihre Arbeit legte sich ein Berklärungsschimmer; die düsteren Wolken der Schwierigkeiten durchstrahlte helles Sonnenlicht. Für alle Fragen gab's da Antworten, gegen alle Irrwege Wegweiser, für alle Mißgriffe Heilmittel, für allen Kleinmut Trost, für allen Zweifel Rat. Nicht eher ließ mich das Buch los, bis ich auf der letzten Seite angekommen war. Wie befreit von der Erdschwere kam ich mir vor. Wie höchstes Glück erschien mir mein Beruf. Mit den neuen Gedanken und dem neuen Licht quoll neue Freudigkeit in meinem Herzen auf. So wollte ich leben und streben. Das Buch sollte meine Feuer säule bei Nacht und meine Wolken säule bei Tag sein. Das war eine Pädagogik der Wirklichkeit, auf der aber verklärend der blaue Himmel lag und durch die der Frühlingshauch der Begeisterung nahte. Solche Pädagogik konnte die Seele still und stark machen, praktisch und ermutigend durch alle beruflichen Schwierigkeiten führen. Kraftstärkung ist mehr als Wissensmehrung, Lebekunst mehr als Lehrkunst, die rechte Stellung zum Kern der Aufgabe gewinnen, bedeutet mehr als einzelne Fechterkünste. Die Aphorismen setzen in die rechte Arbeitsstimmung und rücken alle Einzeltätigkeiten in das höhere Licht der Berufsaufgabe. Dadurch wirkten sie so ungemein segensreich.“

Ein herrliches, ein unwidersprechliches Zeugnis, wie die gottbegnadeten Pädagogen der beiden christlichen Konfessionen, die ihre Fruchtbarkeit im Beruf wesentlich aus dem lebensvollen Zusammenhang mit dem durch ihr Bekenntnis vermittelten Ideengehalt der Lehren des Gottessohnes herleiteten, einander auf das glücklichste beeinflussten, die Volksschule unendlich hoben, in den Kindern die aus den großen Ideen quellenden Lebenskräfte dergestalt wirksam machten, daß im denkwürdigen Jahre 1870/71 der große Moment ein großes Geschlecht fand, seiner Führer wert. Aber während man im Feindeslande vor der Schulung der deutschen Krieger in der Friedenszeit eine Hochachtung gewann, die sich schwer ausdrücken läßt, entstand im Vaterlande das Wahngelbde von der Unübertrefflichkeit des Drills, dem vielerorts, besonders in den Städten, alles Errungene zugeschrieben wurde. Nun ging es anfangs langsam, später immer schneller mit dem erzieherischen Einfluß zurück; denn man verkannte und verkennt den unvergleichlichen Wert des Kraft und Leben spendenden erzieherischen Charakters des Christentums.

Heute soll die Volksschule dem Einfluß der politischen Partei unterstellt werden, die mit Hohn und Spott der großen Taten der Väter gedenkt. Da muß eine Religion und ein Religionsunterricht der religiösen, sittlichen und patriotischen Dekadenz gebildet und für die Schule ein Zentralfach gesucht werden, das wenigstens von jeder sitt-

lich anregenden Kraft gänzlich frei ist. Man scheint Glück dabei zu haben.

Der Mannheimer General-Anzeiger schreibt in Nr. 40 vom 4. September.

Wider den Mammonismus in unserer Volkserziehung!

Aus Karlsruhe wird uns geschrieben:

„Das Geld ist mehr und mehr zu einer Macht geworden, der sich so ziemlich alles beugt. Das mag bedenklich stimmen, ist aber fürs erste nicht zu ändern. Das müßte aber versucht werden und bei ernstlichem Bemühen wohl auch gelingen, die Macht des Geldes dort zu brechen, wo es am allerwenigsten Machtmittel sein sollte: im Erziehungsweisen unseres Volkes. Zurzeit sind wir freilich von der Einsicht in diese Notwendigkeit noch recht weit entfernt; auch im Gebiet der Schule ist das Geld eine Macht.

In den weitaus meisten Fällen entscheidet das Einkommen des Vaters darüber, welche Schule ein Kind besuchen kann. Die höheren Lehranstalten sind nicht die Schulen der höherbegabten, sondern im großen und ganzen die Schulen für die Kinder der begüterten Kreise unseres Volkes. Ja, selbst in den Volksschulen, die doch nach ihrem Wesen und Zweck Schulen für alle, für das gesamte Volk sein sollten, übt das Geld seinen unheilvollen Einfluß aus. Unsere Volksschulen haben sich fast überall da, wo es die größere Schülerzahl zuließ, in verschiedene Arten gegliedert, die gegen ein verschiedenes hohes Schulgeld zugänglich, also ebenfalls in der Hauptsache nach der wirtschaftlichen Lage der Eltern abgestuft sind. Auch hier öffnet der größere Besitz den Weg zu einem größeren Maß von Ausbildung. Diese Herrschaft des bloßen Geldes im Bereiche der geistigen Kultur verdient die ernsteste Beachtung des gesamten Volkes. Viele Knaben, die wohl die erforderlichen Geldmittel, nicht aber die nötigen Fähigkeiten haben, werden den gelehrten Berufen zugeführt; wertvolle Intelligenzen der unteren Stände gehen dem Dienste an einer ihren Fähigkeiten entsprechenden Stelle verloren und müssen schließlich unter dem Drucke des Alltagslebens, das ihrer harzt, verkümmern. So reich an Intelligenzen in den führenden Schichten ist aber kein Volk, auch das Volk der Denker und Dichter nicht, als daß es sich für die Dauer ein solches Brachfeld an guten Köpfen ohne Nachteil leisten könnte.

Nur durch Ausschaltung des Mammonismus aus dem Bildungsweisen kann das anders werden. Mit einem Schlage geht das freilich nicht; aber ein Anfang muß gemacht werden, und zwar von unten her. Die Volksschule muß einheitlich organisiert und zur allgemeinen Grundlage aller weiterführenden Bildungsanstalten gemacht werden, und es müssen reiche Mittel zur Verfügung gestellt werden, um begabte, aber arme Kinder der Volksschule höheren Bildungszielen zuzuführen. Daran hat der Staat das allergrößte Interesse. Alle Kräfte die auf diese Weise ausgelöst werden, kommen vor allem ihm zugute; und dem Staatskörper beständig neues Blut und frische Säfte zuzuführen, ist das wirksamste Mittel, ihn gesund zu erhalten. Der Staat muß durch seine Schulgesetzgebung die einheitliche und für alle allgemeine Volksschule sichern, und er muß in seinem Etat die Mittel bereit stellen, um den wenig begüterten Talenten aus der Masse des Volkes den Weg zur Höhe zu bahnen.“

Ist das nicht der edle Ausfluß eines goldbreinen, menschenbeglückenden Gemütes, das mit seinem Golde im Herzen, Todfeindschaft gegen das Gold im Beutel geschworen hat? Aber trau, schau, wem? Diese zur Schau getragene unübertreffliche Uneigennützigkeit macht uns mißtrauisch, selbst auf die Gefahr hin, daß reformlustige Katholiken, die am Ende gar den hochwürdigsten Bischöfen selbst, das Rezept der Kirchenregierung übermitteln möchten, unsere Stellung mißbilligen. Denn wir haben wenig Vertrauen zu den Fortschrittsleuten à tout prix, die einen Beruf darin

erblicken, das nach ihrer Meinung wertvolle Neue mit dem Alten zu verbinden um ja **modern** zu sein. Dabei tritt das Wertvollere in seiner Bedeutung zurück, und in den Sand greifen mehr und mehr die der Tiefe abhold werdenden Wurzeln der gesamten Lebensanschauung, ein Prozeß, der seine ganze Bedenklichkeit an der Stirne offenkundig zu Schau trägt.

Und warum mißtrauen wir dem neuen Bildungsevangelium des Generalanzeigers. Wir können dem Träumen keinen Geschmack abgewinnen. Da träumt man von einer Vortrefflichkeit von einer unfehlbaren Sicherheit des pädagogischen Urteils und der hohen Kunst der Schulmeisterei, die einfach nicht vorhanden ist, niemals weniger vorhanden war, als in unserer Zeit, da man ganze Scharen der Volksjugend zum vornherein für unfähig abstempeln will, den elementaren Volksbildungsgang zu durchlaufen.

Wir können dem Träumen keinen Geschmack abgewinnen. Da träumt man von einer Vortrefflichkeit des Volksschulunterrichtes, während alle einsichtigen Beurteiler der öffentlichen Verhältnisse einen betrübenden Niedergang der öffentlichen Moral konstatieren, die wenigstens soviel beweist, daß die Volksschule ganz und gar außerstande ist und jederzeit außerstande sein wird, an Stelle der **Familie** in der Gestaltung der sittlichen Verhältnisse der Nation zu übernehmen.

Wir können dem Träumen keinen Geschmack abgewinnen, das in der Jugenderziehung den natürlichen Einfluß der Familie ausschalten möchte, um das Schulmonopol der Menschheitsbildung, die häßlichste aller Geistes Tyrannen, zu etablieren. Nur eine Zeit der trostlosesten Oberflächlichkeit kann diesen Träumereien Aufmerksamkeit zuwenden. Was bedeutet denn die Familie dem Volke gegenüber?

Der Kulturhistoriker Riehl (bekanntlich kein Ultramontaner) sagt:

„Die Familie ist nicht bloß religiös, sondern auch sozial und politisch ein Heiligtum. Denn für die Möglichkeit aller organischen Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft ist in der Familie der Keim gegeben, wie der Eichbaum in der Eichel steckt. In der Familie ist begründet die sozialpolitische Potenz der Sitte, aus welchem das Gesetz erwachsen ist. **Die Familie antasten heißt aller menschlichen Gesittung den Boden entziehen.**

Verstehen unsere Schulmonopolisten diese Sprache? Wir glauben es nicht; denn süß ist das Träumen vom Orientwind sanft eingelullt. Lassale, Engels, Marx, Singer, Aron, Südekum, Stadthagen, Luxemburg, Bernstein, Frank, haben die Führung der Bewegung des sogenannten vierten Standes auf einen Boden gestellt, wo die christlichen Prinzipien selbstredend von vornherein ausgeschaltet sein müssen. Die christlich-germanische Familie muß in Trümmer gehen, dann ist alles andere mit der größten Leichtigkeit zu erreichen. Ist unsere Familie zu einem bedeutungslosen Inventarstück unseres Volkes geworden, dann naht das letzte Stündchen unserer christlich-germanischen Kultur, aber auch des ganzen deutschen Volkstums. Warum sollten darum die Grüne- und die Mandelbaum, die Rosenzweig und Espenblatt in der nationalliberalen Journalistik nicht mit Freuden für die Träumereien unserer Schulmonopolisten eintreten, da sie selbst ja als die Schrittmacher der radikalsten politischen Partei neulich von Freundesseite proklamiert worden sind! Dem christlichen Volke aber rufen wir zu: **Hab' acht auf dich!** Laß dir nicht ein einziges deiner göttlichen, natürlichen und positiven Rechte rauben und glaube niemals an die Gerechtigkeit und den edlen Sinn derer, die als Füchse im Schafspelze **deine** Rechte verwalten d. h. usurpieren wollen. Das ist keine Feindschaft gegen den Mammonismus, die einzig darin sich äußert, Elternrechte abzuwickeln, ohne sich auch nur im leisesten anzubieten die volle

Verantwortung für alle Folgen der mit Sicherheit eintretenden zahlreichen verhängnisvollen Mißgriffe zu übernehmen. Diese vielleicht nicht nur unvermeidlichen, sondern unter Umständen auch gewollten Mißgriffe (Wir glauben nämlich nicht, daß man in Großblockzeiten für katholisches Empfinden allenthalben Verständnis hat und haben will; wo kein Verständnis, da keine Gerechtigkeit) mag die Familie tragen, mag sie zu Grunde **sie soll zu Grunde gehen.** An die Stelle der durch die Moral gebotenen, ehelichen Liebe und Aufopferungsfähigkeit tritt die der ungezügelten, tierischen Leidenschaft entsprungene **freie** Liebe nach dem Rechte der auf momentaner Laune beruhenden Abereinkunft oder auch nach dem Recht des Stärkeren oder der Gelegenheit. Dann, ja dann, aber auch **dann erst** brauchen wir das Schulmonopol der Menschheitsbildung, einer Menschheitsbildung, die nicht gar weit an ethischem Wert über die eines Eckensteiners hinausgehen dürfte. Bis dahin aber mögen die Schulmonopolisten der Menschheitsbildung die Realisierung ihrer Wünsche zurückstellen. Sie dazu zu zwingen ist die heiligste Pflicht der christlich-deutschen Familie, um deren Existenz es sich handelt. Darum hab acht auf dich! willst du deutsches Volk nicht untergehen in der roten Flut, soll nicht verschwinden deutsche Art und Sitte, deutsches Fühlen, deutsches Denken, deutsche Bildung und Kultur. Deine Selbstbeherrschung wahre dir; denn nie war ein Volk größer als das deutsche in den Zeiten edler Selbstbeherrschung von den Tagen an, da der sächsische Bauer den Heliand verfaßte bis zu den ruhmvollen Leistungen auf fränkischem Boden, da Preußens großer König in demutsvollem Christensinn vor allem Gott die Ehre gab. Deutschtum und Christentum sind getrennt existierend nicht mehr zu denken. Darum christlich-deutsche Familie, wahre deine Stellung, wahre deine Rechte! Hab acht auf dich!

Herr Herrigel verkündet in seinem Organ (Nr. 37), daß er nur mit innerem Widerstreben sich mit uns befaße. Wir wissen sehr wohl, wie die Inferiorität nur allzu gerne die verletzten moralische Unschuld spielt. Aber nehmen wir einmal die Worte so, wie sie auf dem Papiere stehen, und untersuchen wir, mit welsch innerer Befugnis sich Herrigel auf den Piedestal des vortrefflichen (wenigstens uns gegenüber) Mannes stellt?

Der Mann schreibt: „Was Herr Pautsch in ruhiger und sachlicher Weise fordert, ist in Baden seit dem Jahre 1864 gesetzlich festgelegt, nämlich die Trennung von Kirche und Schule.“ Aber um alle Welt, Herrigel, halten Sie mich denn für ein Mitglied **Ihres Vereins**, daß Sie glauben, mir solchen Dunst für Wahrheit vormachen zu können? Oder wissen Sie wirklich nicht, daß die Trennung von Kirche und Schule die Trennung von Staat und Kirche **zur Vorauslegung hat**, und einstweilen in Baden nur als Ziel Ihren fortgeschrittensten Großblockfreunden vorschwebt, nach dem sie allerdings bereits die Hand begierig ausstrecken, während die nationalliberalen Adjunkte noch ein verschämtes „Nein“ flüstern? Was aber will Pautsch? Ja, warum wissen Sie das nicht? Dann will ich es Ihnen sagen. Eine Trennung im Sinne von 3 472 300 Stimmen, denen 3 286 900 Stimmen entgegenstehen, die sich aus Konservativen, Antifemiten und **Agrariern** (Landvolk, merkst du es?), Zentrumsleuten und Polen zusammensetzen. Also eine Trennung der Schule und Kirche, der selbstredend eine Trennung von Staat und Kirche vorausgehen **muß**, wie das in Frankreich geschehen ist, und wie das in der letzten Landtagsession in Baden Ihre politischen Freunde Frank und Kolb doch genugsam interpretiert haben. Oder kann man über der politischen Begeisterung das Hören verlernen? Was will Pautsch? Ei, er sagt es ja selbst! Lesen Sie denn Ihre eigenen Artikel nicht? Was haben Sie denn auf Seite 557 in der zweiten Spalte, 14. Zeile Ihres Blattes von unten gedruckt? Da führt Pautsch aus:

„**Wir wollen**, daß dem Volke die Religion erhalten werde als ein Ausdruck der Sehnsucht nach dem Lichte. Darum wollen wir den Religionsunterricht in der Schule behalten; **aber reformieren wollen wir ihn nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen.**“ Das heißt, wir wollen irgend ein religiös-moralisches Geschwätz uns nach unserem oft recht ärmlichen pädagogisch-psychologischen Wissen und Können zurecht machen, es Religionsunterricht nennen zur Täuschung des Volkes, das gemeiniglich unter Religionsunterricht eben etwas ganz anderes versteht, wir wollen den Religionsunterricht der Geistlichkeit entwenden und den kirchlichen Behörden jeden Einfluß auf Inhalt und Methode nehmen und so die Kirchenväter und Religionsstifter Neu-Germaniens werden. (Das alles ist, wie sämtliche Vorschläge Tews, Quark aus der Schule „der Pädagogik“ von Fr. Dittes.) Doch Pautsch wird noch deutlicher. Er fährt fort: „Ich rede mit Beschlüssen meiner Kollegen aus dem **Sächsischen Lehrerverein** (Zwickauer Thesen. D. Red.): „Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine **selbständige** Veranstaltung **der Schule.** Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen. **Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben.** Die **Volkschule hat systematischen und dogmatischen Unterricht abzulehnen.** Der religiöse Lernstoff ist nach **psychologisch-pädagogischen Grundsätzen neuzugestalten** und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu **mildern.** Religionsprüfungen und Religionszensuren müssen wegsfallen. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklang stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen **Forschung** und dem **geläutertem** sittlichen Empfinden **unserer Zeit.**“ So Pautsch, wie Herrigel selber drucken läßt. Das also **fordert** Pautsch und „**das ist**“, sagt Herrigel, „**in Baden seit 1864 gesetzlich festgelegt.**“ Wie muß man eine solche Darstellung nennen? Wir überlassen unsern Lesern die richtige Bezeichnung dafür zu finden, die aus dem Gebiete der verurteilenden Ethik gar nicht scharf genug gewählt werden kann.

Und nun kommt Herrigels Meisterschuß, den zwei- und dreimal zu lesen wir dringend bitten müssen. Er schreibt: „Was Herr Koch gegen die Rede des Herrn Pautsch somit ins Feld führt, richtet sich auch **gegen die badische Regierung!**“ So, so! Also das ist die **Tapferkeit**, die mit einer solchen Darstellung, die alles auf den Kopf stellt, sich hinter den Schild der gänzlich unbeteiligten Regierung retirierte. Wohin retirierte sich dieselbe Tapferkeit, als von berufener und leidenschaftlich bekämpfter Stelle aus der Ruf **der Feigheit** durch unsere Gauen hallte! Ist das die Vorzüglichkeit, die ohne sich zu vergeben, sich nicht mit mir befassen kann? Behalten Sie, Herr Herrigel, behalten Sie diese unvergleichliche Vorzüglichkeit 1001 Jahr, besäße ich sie auch nur **einen Tag**, ich fühle mich als ein tief unglücklicher Mann.

Aus der badischen Residenz geht uns die Nachricht zu, daß dort in Lehrerkreisen angeblich aus sehr guter Quelle, die bestens informiert sein kann und muß, das Gerücht zirkuliert, im Ministerium wäre z. Bt. der Landtagsverhandlungen neben der Regierungsvorlage noch eine andere Vorlage mit einer Gehaltskala von **1700—3400 Mark** ausgearbeitet gewesen, in der **sichern** Erwartung, der Landtag würde eine Erhöhung der vorgelegten Gehaltsätze beantragen, und die Regierung würde in die Sätze von 1700—3400 Mark eingewilligt haben.

So, nun hätten wir die Bescherung. Die Wahrheit des Gerüchtes vorausgesetzt, woran zu zweifeln wir zunächst keinen Grund haben, würde hiermit zu Tage treten, daß wir unmittelbar vor der Erreichung der Stufen standen, deren Erlangung die „Bad. Lehrerzeitung“ als absolut notwendige Erfüllung innerpolitischer und Gerechtigkeitsrückichten wiederholt dargestellt hat. Es würde sich des weiteren zeigen, daß die Groß. Regierung die in

der Petition des Katholischen Lehrervereins niedergelegten Anschauungen vollinhaltlich billigte und bestrebt war, denselben im weitgehendsten Maße entgegenzukommen. Durch diese billige, höchst erfreuliche Anschauung der Großh. Regierung sowie durch die ausgezeichneten Darlegungen unserer Petition wären wir also vor der Erlangung von Gehaltsföhen gestanden, deren Hinaufföhrung zu der Höhe der Bezöge der Mittelbeamten für das Land, für die Regierung und die Abgeordneten bei auch nur geringer Besserung der Landesfinanzen eine Sache größter Leichtigkeit gewesen wäre und die ganz von sich selbst aus auf vollkommene Durchführung gedrungen hätten. Unsere Sache stände demnach beneidenswert gut. Aber die Parteien — versagten. Aber sie hätten nicht versagt, wenn die Leitung des Badischen Lehrervereins fähig wäre, sich von den Verhältnissen in objektiver Weise bestimmen zu lassen. Wäre ihr das möglich gewesen, so hätte auch sie sich der Macht der **realen Verhältnisse** gebeugt und mit uns dasselbe Ziel, das auch ihre Vereinsmitglieder zum Teil mit beredten Worten billigten, erstrebt, und wir hätten uns einer relativ vorzüglichen Position zu erfreuen. Aber niemand darf die Rechnung ohne den Wirt machen. In der Vereinsleitung des Bad. Lehrervereins sitzen dem Anscheine nach „große“ Politiker **persönlicher Rankünen**. Sie wollen auch die Ausgleichung in gehaltlicher Hinsicht; sie wollen auch noch ein wenig mehr; aber sie wollen das alles höchstwahrscheinlich nur aus den Händen eines Ministeriums **Kolb** oder **Frank**, oder wenigstens eines solchen, das von diesen Herren seine Marchordre entgegennimmt; denn das Wichtigste ist und bleibt die Vernichtung des konfessionellen Religionsunterrichtes (siehe die Rede Pautsch!), der identisch ist mit **christlichem** Religionsunterricht, ist somit die Ausschaltung der christlichen Lebens- und Weltanschauung, ist die Entchristlichung des Volkes. Für ein Ministerium im Sinne Franks und Kolbs' müßte ein fetter Brocken als Reizmittel erübrigt werden. Gewährte dieses dann die Gleichstellung, dann bestände die Hoffnung, daß vier Fünftel der badischen Lehrerschaft in das Heerlager des französischen Schulideals purzeln, dessen Verwirklichung in seinem Mutterlande einstweilen nichts als intellektuelle und moralische Ruinen gebracht hat.

So muß man sich die Sache unwillkürlich erklären, wenn das Gerücht auf Wahrheit beruht. Dabei dürften die sanguinischen Politiker des Lehrervereins aber auch die Rechnung ohne den Wirt machen; denn daß die große Mehrheit der Lehrerschaft so wenig idealen Sinn zeigen würde, ist auch noch keine ausgemachte Sache. Bestätigt sich unsere Nachricht, so hat man mit den Fellen der Zukunft gerechnet und Lehrerbrot der Gegenwart in den Bach gestoßen.

Wie die Sache nun auch liegen mag — es wurde uns als Ausgangspunkt eine vorzüglich orientierte amtliche Stelle, nicht aber der Name des Inhabers bezeichnet — soviel steht fest, hätte sich die Gehaltspolitik des liberalen Vereins wie die des katholischen von derselben Objektivität bestimmen lassen, wir hätten unter allen Umständen erfahren, ob sich die Regierung zu weiteren Zugeständnissen verstanden hätte, und diese Erfahrung wäre für uns ungleich viel wertvoller gewesen als Kolbs langatmige, salbungsvolle Rede an die Beamten und Lehrer, sich zu bescheiden, und weit wertvoller als die Bestimmung der Parallelbewegung im Gehaltsgeföhe vor erlangter Gleichstellung, eine Bestimmung, die der Kuckuck holen möge, die aber ebenfalls mit der Politik des Lehrervereins sonderbarer Weise sehr enge verknüpft ist. Vestigia terrent.

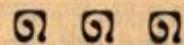
Badische Schulaufsicht. Zu zweiten Beamten der Kreisschulämter wurden mit dem Titel Schulkommissäre folgende Herren landesherrlich ernannt:

Die Reallehrer: Karl Bröhler an der Höheren Mädchenschule in Mannheim und Karl Rinkel an Lehrerseminar in Ettlingen beim Kreisschulamt Mannheim, Reallehrer

Thomas Rheinfurt am Lehrerseminar I in Karlsruhe beim Kreisschulamt Karlsruhe, Rektor der Seminariübungsschule in Ettlingen, Richard Dorer beim Kreisschulamt Freiburg, Oberlehrer Karl Bauer an der Volksschule in Mannheim beim Kreisschulamt Pforzheim.

Möge es den Herren in ihrem verantwortungsreichen, nicht leicht auszuföhrenden Amte gelingen, in bestem Einvernehmen mit den Lehrern das badische Schulwesen auf zielsicheren Pfaden nachhaltig zu fördern.

Kerschensteiners bevorstehender Rücktritt wird aus München gemeldet. Grund: Fiasko seines Schulsystems. **Einige Berichtigungen** und Antwort an die „Neue“ in nächster Nummer!



Aus der Literatur.

Pharus. Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von Ludwig Auer, Donaueschingen. Halbjährlich 4 Mk. Einzelheft 1.— Mk.

Universitätsprofessor Dr. Franz Walter, München, bespricht in dem Aufsatz „Nacktkultur und Erziehung“ in überaus ruhiger, vornehmer, leidenschaftsloser Weise die Erziehungsreformen, die Erziehungsreformen, die von den Anhängern der Nacktkultur angestrebt werden, angeblich um die geschlechtliche Moral des Volkes zu heben. Diese Art der Untersuchung berührt überaus angenehm, wenn wir auch den angestrebten Reformen gegenüber einen schärfer ablehnenden Standpunkt einnehmen müssen. Vor allem macht es auf uns einen schwachen Eindruck, wenn die Apostel der Nacktkultur auf die griechische Erziehung hinweisen; denn es kann doch unmöglich außeracht gelassen werden, daß diese Erziehung dem Hellenismus entsprang, das zum Nationalgötze sich entwickelte, nicht im allermindesten entgegengesetzt. Hochinteressant müssen wir den zweiten Aufsatz „Rassenpsychologie und Nationalpädagogik im Germanentum“ von Vikar E. Schopen nennen. Da folgt Schluß auf Schluß mit logischer Notwendigkeit. Einer der Hauptsätze lautet: Bei der Psychologie des Hellenen- und Germanentums quoll der Verstand aus dem Willen. Der Verfasser redet der Willensschulung begeistert das Wort. Legen wir den Aufsatz zur Seite und lassen wir die Geschichte der europäischen Völker an unserem Geiste vorüberziehen, dann steigen aber doch Zweifel auf, ob das Thema erschöpfend zu behandeln ist. Der Verfasser begegnet wohl der Ansicht Bismarcks, daß Preußen nur durch die slavische Blutmischung zur Präponderanz in Deutschland gelangen konnte; aber auch Bülow hatte recht, wenn er von exponierter Stelle aus den sehr wahren aber damals recht inopportunen Satz mit Rücksicht auf Albion aussprach, daß für jede Nation der Tag der Liquidation komme. Woher das kommt? Auch die trüben Erscheinungen im Leben der romanischen Völker lassen sich aufgrund der Abhandlung doch nicht so ganz restlos erklären. Aber dessenungeachtet ist die Abhandlung hochinteressant.

Würdig reiht sich den besprochenen Arbeiten die Abhandlung an „Historisches Gymnasium und Gegenwart“ von Gymnasial-Oberlehrer Joseph Rieger. Das Gymnasium erfährt vielfach eine sehr scharfe Kritik. In vorzüglicher Weise setzt der Verfasser auseinander, wie sehr es den wahren Bedürfnissen der Zeit entspricht, je mehr es dem Materialismus der Gesinnung, der genußgierigen Selbstsucht, der lächerlichen Überhebung, der charakterlosen Abhängigkeit von andern, dem wilden Parteihaß und der religiösen Oberflächlichkeit vermöge seines Bildungstoffes entgegenarbeitet und auch zu arbeiten vermag.

Alsdann zeigt Herr Taubstummlehrer Matisch, Rattbor, in überaus interessanter Weise, wie das Kind nach der Wort-Bild-Methode lesen und schreiben lernt. Wir haben es hier zweifellos mit einer wirklichen und vielversprechenden Neuerung zu tun.

In dem Aufsatz „Praktische Gestaltungsversuche der Arbeitsschule“ kommt ein Vertreter der modernsten pädagogischen Richtung zum Wort; das ist sehr zu begrüßen, wenn man auch aus dem ersten Teil der Arbeit kaum eine andere Überzeugung wird entnehmen können, als daß für die geistige Entwicklung viel zu viel des zerstreuten Nebensächlichen beigezogen wird. Darum können wir uns nicht wundern, daß in München auf **dringenden Wunsch der Lehrer** der Beobachtungsunterricht ohne Schreiben und Lesen von drei auf zwei Monate herabgesetzt worden ist. Den konstatirten Rückgang des eigentlichen Handarbeitsunterrichts können wir nicht begrüßen.

Sehr schön zeigt „Musik-Pädagogik“ von Dr. Hugo Löbmann, wie weit die gesungene Schulung unserer Jugend hinter den wahrhaft pädagogischen Forderungen eines Nägeli und Pfeiffer zurückgeblieben ist. Recht wertvolle Fingerzeige gibt Aug. Hahn, Essen, in dem Aufsatz „Ästhetisch gestimmte Gedichtsbehandlung und Lesebuch-Kommentar“, dem sich noch die weiteren Arbeiten „Ein Besuch im Kindergarten und Kindergärtnerinnen-Seminar in Nordlingen“, „Die neueren Veranschaulichungsmittel im Religionsunterricht“ und die Rundschau anschließt.



Arme Seele.

Ein Vöglein über die Heide zieht;
Tiefab im West die Sonne gliht.
„Du liebe Sonne, sag mir gleich,
Wie weit ist es zum Himmelreich?“

Ich bin gereist so manchen Tag,
Daß ich nicht fürder reisen mag.
Mein Mut ist schwer, mein Flügel matt,
Der Irr' und Wirre bin ich satt.

Kalt weht der Wind durch Busch und Baum,
Wie war so schön der Frühlingstraum!
Behüt' dich Gott, du Wald und Feld,
Ich flieg' in eine andere Welt!

Die Sonn' hat ihren Lauf vollbracht;
Der Tag verglimmt, nun kommt die Nacht;
Wer gibt mir Trost und gut Geleit?
Zum Himmelreich, wie weit, wie weit!

F. W. Weber.



Brigitta.

Von Walbert Stifter.

Fortsetzung.

Da die Ernte sich zu ihrem Ende neigte und die Arbeiten etwas weniger wurden, sagte der Major eines Tages zu mir: Weil wir jetzt ein wenig Muße bekommen werden, werden wir in der nächsten Woche zu meiner Nachbarin Brigitta Maroshely hinüber reiten und ihr einen Besuch machen. Sie werden in meiner Nachbarin Maroshely das herrlichste Weib auf dieser Erde kennen lernen.

Zwei Tage nach diesem Ausspruche stellte er mir Brigittas Sohn vor, der zufällig herüber gekommen war. Es war dies derselbe junge Mann, der am ersten Tage meines Aufenthaltes in Uwar mit uns zu Mittag gespeist hatte und der mir wegen seiner außerordentlichen Schönheit damals aufgefallen war. Er blieb schier den ganzen Tag bei uns und war mit uns auf verschiedenen Punkten der Besitzungen. Er war, wie ich schon das erste Mal bemerkte, in den frühesten Jahren des Jünglings, kaum bei dem Übergange vom Knaben zum Jünglinge, und er gefiel mir sehr wohl. Sein dunkles sanftes Auge sprach schön zu mir, und wenn er zu Pferde saß, so kraftvoll und so demütig, neigte sich mein ganzes Wesen zu ihm, Ich hatte einen Freund, der so war und in den frühesten Jahren seiner Jugend in das kalte Grab mußte. Gustav, so hieß der Sohn Brigitta's, erinnerte mich lebhaft an ihn.

Seit der Major den Ausspruch über Brigitta getan hatte und seit ich ihren Sohn kannte, war ich sehr neugierig, sie nun auch persönlich zu sehen.

Aber die Vergangenheit meines Gastfreundes, des Majors, hatte ich ein wenig von Gömör, als ich bei ihm war, erfahren. Gömör ist, wie macher seiner Freunde, die ich bei ihm kennen gelernt hatte, von offener freundlicher Zunge und sagte mir unaufgefordert, was er wußte. Der Major sei nicht in der Gegend geboren. Er stamme von einer sehr reichen Familie. Er sei seit seiner Jugend fast immer auf Reisen gewesen, man wisse eigentlich nicht recht, wo, so wie man auch nicht wisse, in welchen Diensten er sich den Majorrang verdient habe. Auf seiner Besingung Uwar ist er in seinem ganzem früheren Leben nicht gewesen. Vor einigen Jahren kam er, machte sich in Uwar ansässig und schloß sich dem Bunde der Landwirtschaftsfreunde an. Damals waren nur erst zwei Glieder des Bundes: er, Gömör, selber, und Brigitta Maroshely. Eigentlich war

es kein Bund, denn die Zusammenkünfte und die Besuche kamen erst später auf, sondern die zwei Nachbarn, er und Brigitta, haben einstimmig die bessere Bewirtschaftung ihrer Güter in dieser öden Gegend begonnen. Im Grunde sei es Brigitta gewesen, welche den Anfang gemacht habe. Weil sie eher unschön als angenehm zu nennen sei, so habe sie ihr Gatte, ein junger leichtsinniger Mensch, dem sie in ihren jüngeren Jahren angetraut worden war, verlassen und sei nicht wiedergekommen. Damals erschien sie mit ihrem Kinde auf dem Sige Maroshely, habe wie ein Mann umzuändern und zu wirtschaften begonnen und sei bis jetzt noch gekleidet und reite, wie ein Mann. Sie halte ihre Dienerschaft zusammen, sei tätig und wirtschaftete vom Morgen bis in die Nacht. Man könne hier sehen, was unausgesetzte Arbeit vermöge; denn sie habe auf dem Steinselde fast Wunder gewirkt. Er sei, als er sie kennen gelernt habe, ihr Nachahmer geworden und habe ihre Art und Weise auf seiner Besingung eingeführt. Bis jetzt habe er es noch nicht bereut. Der Major sei anfangs, da er sich in Uwar niedergelassen hatte, mehrere Jahre nicht zu ihr hinüber gekommen. Dann sei sie einmal totkrank geworden: da sei er zu ihr über die Haide geritten und habe sie gesund gemacht. Von der Zeit an kam er dann immer zu ihr. Die Leute sagten damals, er habe die Heilkräfte des Magnetismus angewendet, deren er teilhaftig war, aber niemand weiß eigentlich in der Sache etwas rechtes zu sagen. Es hat sich ein ungewöhnlich inniges und freundschaftliches Band entwickelt — der höchsten Freundschaft sei das Weib auch würdig — aber ob die Leidenschaft, die der Major zu der häßlichen und bereits auch alternden Brigitta gefaßt habe, natürlich sei, das sei andere Frage — und Leidenschaft sei es ganz gewiß, das erkenne ein jeder der hinüber komme. Der Major würde Brigitta gewiß heiraten, wenn er könnte — er gräme sich offenbar tief, daß er es nicht könne: aber weil man von ihrem ungetreuen Manne nichts wisse, so könne kein Todenschein und kein Trennungsschein herbei gebracht werden. Es spreche diese Tatsache recht sehr zu Gunsten Brigitta's und verurteile ihren Gemahl, der einst so leichtsinnig von ihr gegangen sei, während nun ein so ernster Mann sich sehne, sie zu besitzen.

Diese Dinge hatte mir Gömör über den Major und Brigitta gesagt, und ich kam noch ein paar Mal mit Gustav, ihrem Sohne, bei Gelegenheit eines Besuches, den wir bei Nachbarn machten, zusammen, ehe der Tag erschien der bestimmt war, daß wir zu seiner Mutter hinüberreiten sollten.

Am Vorabende dieses Tages, da schon tausendstimmiges Zirpen der abendlichen Haidegrillen in meine schlaftrunkenen Ohren fiel, dachte ich noch an sie. Dann träumte mir allerlei von ihr, vorzüglich kam ich vom Traume nicht los, daß ich auf der Haide vor einer seltsamen Reiterin stehe, die mir damals die Pferde mitgegeben hatte, daß sie mich mit schönen Augen banne, daß ich immer stehen müsse, daß ich keinen Fuß heben könne, und daß ich alle Tage meines Lebens nicht mehr von dem Flecke der Haide weg zu kommen vermöge. Dann schließ ich fest ein, erwachte des andern Tages frisch und gestärkt, die Pferde wurden vorgeführt, und ich freute mich, nun die auch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die heute so vielfach im Traume bei mir gewesen war.

3.

Steppenvergangenheit.

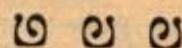
Ehe ich entwickle, wie wir nach Maroshely geritten sind, wie ich Brigitta kennen gelernt habe und wie ich noch recht oft auf ihrem Gute gewesen bin, ist es nötig, daß ich einen Teil ihres früheren Lebens erzähle, ohne den das Folgende nicht verständlich wäre. Wie ich zu so tief,

gehender Kenntnis der Zustände, die hier geschildert werden, gelangen konnte, wird sich aus meinen Verhältnissen zu dem Major und zu Brigitta ergeben und am Ende dieser Geschichte von selbst klar werden, ohne daß ich nötig hätte vor der Zeit zu enthüllen, was ich auch nicht vor der Zeit sondern durch die natürliche Entwicklung der Dinge erfuhr.

Es liegt im menschlichen Geschlechte das wundervolle Ding der Schönheit. Wir alle sind gezogen von der Süßigkeit der Erscheinung und können nicht immer sagen, wo das Holde liegt. Es ist im Weltall, es ist in einem Auge, dann ist es wieder nicht in Zügen, die nach jeder Regel der Verständigen gebildet sind. Dit wird die Schönheit nicht gesehen, weil sie in der Wüste ist, oder weil das rechte Auge nicht gekommen ist — oft wird sie angebetet und vergöttert und ist nicht da: aber fehlen darf sie nirgends, wo ein Herz in Inbrunst und Entzücken schlägt, oder wo zwei Seelen aneinander glühen; denn sonst steht das Herz stille und die Liebe der Seelen ist tot. Aus welchem Boden aber diese Blume bricht, ist in tausend Fällen tausendmal anders; wenn sie aber da ist, darf man ihr jede Stelle des Keimes nehmen, und sie bricht doch an einer andern hervor, wo man es gar nicht geahnet hatte. Es ist nur dem Menschen eigen und adelt nur den Menschen, daß er vor ihr kniet — und Alles, was sich in dem Leben lohnt und preiset, gießt sie allein in das zitternde beseligte Herz. Es

ist traurig für einen, der sie nicht hat oder nicht kennt, oder an dem sie kein fremdes Auge finden kann. Selbst das Herz der Mutter wendet sich von dem Kinde ab, wenn sie nicht mehr, ob auch nur einen einzigen Schimmer dieses Strahles an ihm zu entdecken vermag.

Fortsetzung folgt.



La Feuille.

„De la tige détachée
Pauvre feuille desséchée
Où vas-tu?“ „Je n'en sais rien;
L'orage a frappé le chêne
Qui seul était mon soutien.
De son inconstante haleine
Le zephyr ou l'aquilon,
Depuis ce jour me promène
De la forêt à la plaine,
De la montagne au vallon;
Je vais où le vent me mène,
Sans me plaindre ou m'effrayer.
Je vais où va toute chose,
Où va la feuille de rose
Et la feuille de laurier.

Arnault.

Kreiskonferenz Freiburg-Offenburg.

Samstag, den 1. Oktober, nachmittags 2 Uhr,
Konferenz im kath. Vereinshaus in Freiburg.

Tagesordnung:

1. Frauenberufe.
 2. Försters Lebensführung.
 3. Pädagogisch-medizinische Sprichwörter.
- D. Bier.

Haushaltungsschule
St. Maria, Bruchsal

in neuerbautem Hause mit gesunder, freier Lage, bietet schulentlassenen Töchtern Gelegenheit zur Erlernung aller häusl. und weibl. Arbeiten, Kochen, Waschen, Bügeln, Zimmermachen, Servieren, Nähen, Sticken zc. Beginn des nächsten Kurses: 17. Oktober. Näheres durch Prospekte und durch die Schwester Oberin.

Spöhrer'sche

Höhere Handelsschule Calw

in württembergischen Schwarzwald.

Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
Sechsmonatliche Fachkurse,
Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme 10. Oktober 1910



Th. Mannborg,
Königlicher
Erste Harmonium-
fabrik nach
Saugwindsystem.

Leipzig-Li.
Angerstr. 38.
Hoflieferant.
In Deutschland
höchste
Auszeichnungen.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den
kostbarsten Werken.



**Carl Gottlob
Schuster jun.**
Geigenmacherel
ersten Ranges.
Markneukirchen
Sa., Nr. 51.

Probensendungen bereitwilligst.
Hoher Rabatt.
Katalog über alle Instr. umsonst.



Bülow-Piano

sehr gutes Instrument, fast neu,
ist mit Garantiechein sehr billig
abzugeben bei
Auf Wunsch Franko-Probensendung ohne Kaufverpflichtung.
— **Abbildung frei.**

Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.

August Dürrschmidt,
Markneukirchen Nr. 192.



Fabrik und
Verlandhaus.
Vorteilhafteste direkte
Bezüge.
Quelle.
Vorzügliche
Musikinstrumente u.
Saiten für
Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.




Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten.
Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile;
Probensendungen. Reparaturen schnell u.
gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

Zu verkaufen.

Brockhaus-

Konversations-Lexikon

17 Bände, Jubiläumsausgabe
zu billigem Preise.
Offerten unter B 3376 an
Haasenstein & Vogler, L.-G.,
Karlsruhe i. Bd.

Man bittet, bei Einkäufen
die Inserenten der Bad.
Lehrerztg. berücksichtigen
zu wollen.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“
und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

Abonniert auf die Badische Lehrerzeitung.

Druck und Verlaa der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: V. Köfer in Achern.